

Am Anfang standen stets die Handschriften.

Zur Erinnerung an Prof. Dr. Bernd Schirok (2.5.1940 – 3.12.2015)

Als Bernd Schirok 1972 seine Freiburger Dissertation zum Aufbau des Parzivalromans Wolframs von Eschenbach veröffentlichte, steckte die Forschung zur zahlenkompositorischen Technik mittelalterlicher Epen in einer tiefen Krise. Obwohl man von der Bedeutung der Zahl in der mittelalterlichen Zeichenwelt wusste und von ihrem symboltragenden formbildenden Charakter spätestens seit Ernst Robert Curtius überzeugt war, schien den konkreten Untersuchungen mittelalterlicher Texte stets ein großes Maß an Unverbindlichkeit und Subjektivität anzuhaften. Bernd Schiroks Buch setzte solchen Vorwürfen die Forderung entgegen, die Untersuchung des gesamten Handschriftenmaterials methodisch als unbedingte Voraussetzung für jegliche Untersuchung kompositorischer Gliederungssysteme anzusetzen, und legte auf dieser Basis eine überzeugende Darstellung der Erzähltechnik Wolframs vor. Die mehr als 650 Seiten umfassende Arbeit, die am Lehrstuhl von Bruno Boesch entstand, zeichnet sich durch jene Eigenheiten aus, die später zum Markenzeichen aller Veröffentlichungen von Bernd Schirok werden sollten: eine bewundernswerte philologische Genauigkeit, die stets von der Materialität der handschriftlichen Überlieferung ausging, eine ebenso akribische wie unbestechliche Aufarbeitung der bisherigen Forschung, auf der die eigenen Studien – anknüpfend oder kritisch neu ansetzend – aufbauten, die Fähigkeit, über der notwendigen Untersuchung von Details niemals das Ganze aus dem Blick zu verlieren, ein enormes Wissen über sprachhistorische, literarische und kulturelle Kontexte, in die er klug seine Sicht der Dinge einordnete, und nicht zuletzt eine außerordentlich klare und unprätentiöse Sprache, die das Lesen seiner Arbeiten zum wissenschaftlichen Vergnügen macht.

Dies gilt für seine Habilitationsschrift, in der er 1977 die damals noch kaum beachteten späten Artusromane einer – wie er es unter Berufung auf ein Diktum Goethes formulierte – „produktiven Kritik“ unterzog und das beliebte Stigma von der Epigonalität dieser Werke problematisierte, lange bevor dies später in modernen Veröffentlichungen mediävistischer Mainstream wurde. Es gilt aber ebenso für die lange Liste seiner Aufsätze und Handbuchbeiträge, die stets zentralen Themen der mediävistischen Forschung gewidmet waren, seien es Fragen der Handschriftenkunde oder Textkritik, Studien zur Narratologie, Poetologie und Literaturtheorie oder Untersuchungen zu Text-Bild-Beziehungen in den unterschiedlichsten medialen Kontexten. Dabei waren und sind es immer wieder insbesondere die Arbeiten auf dem Gebiet der Parzival-Forschung, die Bernd Schirok nicht nur in der

deutschsprachigen Mediävistik, sondern auch international große Anerkennung und Wertschätzung eingebracht haben.

An der Universität Freiburg hat Bernd Schirok lange Jahre nicht nur inspirierende Seminare gehalten, sondern auch seine Stelle als Leiter der Verwaltung des Deutschen Seminars bis zum seinem Ausscheiden aus dem Dienst stets mit unaufgeregter Gelassenheit, großer Kompetenz, verlässlicher Kollegialität und beeindruckendem Engagement für die Studierenden ausgefüllt. Für alles, was er in dieser Zeit für das Deutsche Seminar, das Kollegium und die Studierenden geleistet hat, gebührt ihm unser aufrichtiger Dank. Sein Tod hinterlässt eine schmerzliche Lücke, und seine Stimme, sein Wissen und sein Rat werden nicht nur im Fach fehlen. Doch werden seine Forschungen, insbesondere seine methodisch stets richtungsweisenden Arbeiten zu Wolframs ‚Parzival‘, auch in Zukunft noch Generationen von Studierenden und Mediävisten begleiten. In diesem Sinn lebt das Gespräch mit ihm fort.

Martina Backes